

Natürlich zeigen die Berichte auch manche Schlichtheit und manche Verbissenheit, etwa in den zunehmenden Konflikten zwischen Pfarrern und Schullehrern. Dadurch, daß die Berichte, zwar in chronologischer Folge angeordnet, bei der langen Verweildauer der Pfarrer in ihren Gemeinden diese mehrfach zu Wort kommen lassen, zeichnen sie auch Charakterbilder der einzelnen Vertreter des Pfarrerstandes, ihrer Stärken und Schwächen. Mancher vermied lieber Streit und wurde verzagt und müde, verzweifelte in der Isolierung seiner Dorfpfarre oder an dem nachlassenden Ansehen seines Standes, verschloß sich in lokalen Cliquenkämpfen. Nicht jeder war so rigoros als Pfarrer wie Pastor Seiff (Stapelage), der 1845 kurzerhand ein ihm mißliebiges Buch, das er bei einem Gemeindegliede fand, dem Schmiedefeuer übergab. Im ganzen zeigt sich aber doch ein erstaunlich gebildeter, selbstbewußter und tatkräftiger Pfarrerstand in seinen Berichten.

Wehrmann hat gut daran getan, seinen Kernbestand von Berichten der Pfarrer an das Konsistorium reich zu kommentieren und zu umrahmen. Vorausgehend schilderte er den Weg vom Theologiestudenten zum Pfarrer, wie ihn die Lipper Pastoren zu durchlaufen hatten; nach dem umfangreichen Berichtsteil folgen noch Auszüge aus den Visitationsberichten der lippischen Generalsuperintendenten 1839–1879 – also aus einer Art Parallel- und Gegenüberlieferung zu den Pfarrberichten; auch schon bei den Pastoralberichten sind z. T. die Stellungnahmen des Konsistoriums dazu wiedergegeben. Schließlich folgt noch ein Bericht des Falkenhagener Pfarrers Melm von 1854 über die kirchlichen Richtungen in Lippe, in der er seine Confratres den verschiedenen theologischen Strömungen und Schulen zurechnet.

So wird das Bild, das die Pfarrerberichte von den Gemeinden geben, aus der Sicht der Gesamtkirche noch ergänzt, und die einzelnen Pfarrer werden noch einmal nicht nur in ihrer eigenen Darstellung vorgestellt. Dazu tragen auch die zeitgenössischen Illustrationen, Bildnisse von Pfarrern und ihren Kirchen, mit umfangreichen Bildunterschriften bei, die den Band schmücken. Jedes Kapitel und jeder Unterabschnitt wird zudem durch einen ausführlichen Textbeitrag des Herausgebers eingeleitet; auch dadurch vervollständigt sich der Einblick in Verfassungsstruktur und Ordnung der lippischen Kirche. Daß Wehrmann seine Quellen mit sicherem Gespür für Bedeutung und Wirkung auswählt, ist fast schon eine Selbstverständlichkeit und wundert niemand, der seine Dokumentationen zur lippischen Geschichte kennt. So ist mit Hilfe des Landeskirchlichen Archivs in Detmold ein ansehnlicher, gut lesbarer Band zu einem wichtigen Kapitel der lippischen Kirchengeschichte (und nicht nur dieser) erschienen.

Bernd Hey

*Wilhelm Damberg, Der Kampf um die Schulen in Westfalen 1933–1945* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 43), Matthias-Grünewald-Verlag, Main 1986, 276 S., kart.

Der „Kampf um die Schulen“ war ein wesentlicher Bestandteil des Kampfes um die Jugend, die der totalitär angelegte nationalsozialistische Staat für sich und seine Ideologie gewinnen wollte und mußte. Andere wichtige Erziehungsmächte wie Eltern und Kirche mußten, wenn sie sich diesem elementaren Bedürfnis des

NS-Staates entgegenstellten, mit entsprechender Gegnerschaft und ggf. dem Einsatz des ganzen Machtapparates des Regimes rechnen. Trotzdem konnten gerade in der Jugendarbeit und Jugendbildung die Kirchen nur sehr schwer ihren Anspruch aufgeben, stand doch in einer Zeit des mehr oder weniger offen propagierten Neuheidentums, einer diffusen Volks- und Staatsvergötzung und eines byzantinischen Führerkultes letztlich die Zukunft von Christentum und Kirche auf dem Spiel. Auch wenn diese grundsätzliche Problematik nicht immer von den Konfliktparteien gesehen wurde oder gesehen werden wollte, gewann doch auch der Schulkampf letztendlich daraus seine Dramatik und Bedeutung.

Wilhelm Damberg hat die Auseinandersetzung um die Schulen nicht, wie der Titel suggeriert, für ganz Westfalen untersucht, sondern für den westfälischen (und niederrheinischen) Teil des Bistums Münster; ausgespart bleiben also die Vorgänge im übrigen Westfalen der Bistümer Köln und Paderborn, aber auch im oldenburgischen Teil des Bistums Münster (vgl. dazu den eben erschienenen Sammelband von Joachim Kuropka (Hrsg.): *Zur Sache – Das Kreuz! Vechta 1987*). Wenn aber trotz des umfassenderen Titels Damberg eine konfessionelle und regionale Beschränkung in der Behandlung seines Themas vornehmen muß – auch in Konsequenz einer höchst unterschiedlichen und komplizierten Quellenlage, wie sie für die NS-Zeit geradezu typisch zu sein scheint –, so versucht er doch, in diesem Rahmen sein Thema breit und erschöpfend zu behandeln, und man wird ihm zugestehen, daß es ihm gelungen ist, eine in dieser Vielfalt durchaus exemplarische Studie, die auch über den westfälischen Teil des Bistums Münster hinaus Geltung beanspruchen kann, geliefert zu haben. Der Schulkampf in der NS-Zeit war ja nicht nur eine Fortsetzung der alten Auseinandersetzung zwischen Gemeinschafts- und Bekenntnisschule unter neuen Vorzeichen, sondern er berührte auch elementar das Weiterbestehen des Religionsunterrichts in den Schulen, ja damit auch das Schicksal des außerschulischen kirchlichen Unterrichts. Schulbürokratie und Parteifunktionäre waren ebenso darin verwickelt wie Schulleiter und Lehrer, die katholischen Lehrerverbände, die Geistlichen und die Diözese, an deren Spitze ja mit Bischof von Galen der wohl bekannteste katholische „Kirchenkämpfer“ stand. Gerade in dieser Beziehung ist es ein Verdienst Dambergs, bei aller Würdigung der Rolle Galens doch die ganze personelle Breite des Geschehens um die Schulen aufgezeigt zu haben.

In seiner Einleitung gibt Damberg sorgfältig Rechenschaft über die Quellenlage, dann schildert er den sozialen und politischen Hintergrund der Bevölkerung im westfälischen Teil des Bistums Münster. Eine weitere Komponente des Geschehens ist für ihn die unsichere Rechtslage im Schulwesen schon während der Weimarer Republik; auch die NSDAP legte sich hier zunächst nicht fest. Diese Ungewißheit ist sicher kennzeichnend: sie ermöglichte der Partei ein opportunistisches Verhalten zwischen massivem Eingreifen und Nachgeben, sie erlaubte örtliche Vorstöße ebenso wie nachträgliche Reglementierung zunächst probeweiser Herausforderungen. Sehr schnell arrangierte sich der Katholische Lehrerverband mit dem Nationalsozialistischen Lehrerbund, so daß nach seiner Ausschaltung nur noch der Klerus als eigentliche Opposition übrigblieb; nur die konfessionell organisierten Lehrerinnen hielten länger an ihrem Berufsverband fest. Ein übriges taten dann das bekannte Spiel des Verbots von Doppelmitgliedschaften in staatlichen bzw. Parteiorganisationen und konfessionellen Verbänden, die

Anwendung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, gezielte Versetzungen, Entlassungen, Berufungen und Beförderungen von Lehrern und Schulräten, schließlich die Durchbrechung des Konfessionsprinzips in bisher geschlossenen Lehrerkollegien und Schülerschaften. Anzeigen, Denunziationen, Unterrichtsverbote, Lehrplanänderungen usw. wurden gezielt für die Entkonfessionalisierung des Schullebens eingesetzt. Die Proteste des Bischofs dagegen wurden fast zu einer „Pflichtübung“, die nur selten Erfolg zeitigte; wirksamer war da schon die „Taktik der präventiven Mobilisierung der Katholiken“ (S. 163). Empfindlich zeigte sich der NS-Staat ja immer dann, wenn die katholische Bevölkerung selbst negativ reagierte: etwa in der Volksabstimmung vom 19. August 1934 durch einen relativ hohen Prozentsatz von Nein-Stimmen, der sofort die Frage nach klerikaler Beeinflussung aufwarf, oder in der Verweigerung von Spenden für das Winterhilfswerk.

Letztendlich war trotz gewisser zeitweiser Teilerfolge die katholische Kirche im Bistum Münster dem Gesetzgebungs- und Verordnungsapparat von staatlicher und Schulverwaltung, der Verknüpfung von Personalpolitik und Schulprogramm und dem Zusammenspiel von Gauleiter, Oberpräsident und Regierungspräsident nicht gewachsen; mit Resignation wurde schließlich die Einführung der Gemeinschaftsschule hingenommen. Vielleicht hatte man auch kirchlicherseits konservative Positionen, die auch vom nicht-nationalsozialistischen Standpunkt nicht unbedingt erhaltenswert schienen (wie die Konfessionsschule), zu lange verteidigt. Gerade die von den Nationalsozialisten geschickt benutzte Konfessionsfrage hätte ja bei beiden Konfessionen eher die Frage nach möglichen Gemeinsamkeiten als eine Betonung der Glaubensunterschiede zur Folge haben müssen. Die eigentliche Stärke der Kirche zeigte sich im Rückzug auf ureigene Positionen der kirchlichen Verkündigung und Seelsorge (auch des kirchlichen Unterrichts), in der Verteidigung des innerkirchlichen Raumes; hier konnte sie weiterhin auf die Resistenz eines geschlossenen katholischen Milieus vertrauen. Dieses Milieu erwies sich als sicherere Stütze als etwa das Reichskonkordat, in das man so große Hoffnungen gesetzt hatte und dessen vermeintlichen Schutz man teuer bezahlen mußte. Insofern ist Dambergs detailreiche, aber stets übersichtliche Arbeit auch ein Beitrag über Stärke und Schwäche der Kirche in Zeiten der Unterdrückung.

Bernd Hey

*Stadt Brakel (Hrsg.), Nationalsozialismus und Verfolgung in Brakel, Eine Dokumentation von Herbert Engemann mit einem Kommentar von Ulrich Ernst, Offsetdruck Hillebrand, Beverungen 1988, geb., 195 S.*

Daß die Stadt Brakel sich selbst und der Erforschung ihrer Stadtgeschichte in der NS-Zeit mit diesem Buch einen Dienst erwiesen hat, muß leider bezweifelt werden. Gerade in den letzten Jahren haben viele Klein- und Mittelstädte gezeigt, daß auch lokal begrenzte Dokumentationen ihren Sinn und Wert haben und hohen Qualitätsansprüchen genügen können; im Vergleich damit fällt diese Publikation doch bedeutend ab. Den guten Willen, eine fundierte Darstellung zu geben, durchaus unterstellt, sind es doch erhebliche methodische Mängel, die stören und